

Das beste eingewanderte ...

(ein Kommentar zu einem FR-Interview „Horst Schlosser lobt importierte Begriffe“ mit Georg Leppert, Frankfurter Rundschau, 18.2.2008)

Einmal mehr bewähren sich in diesen Tagen unsere Sprachwissenschaftler, indem sie ihr ausgeprägtes „Ranking“-Bedürfnis befriedigen, statt sich einmal ein bisschen um den Gesamtzustand ihrer Muttersprache zu kümmern und - eng damit verbunden - um das Sprach- und Ausdrucksvermögen der Gemeinschaft, in der sie leben, schlechthin ihrer ganzen Generation. Als wenn sie die alarmierenden Berichte aus den Kultusministerien, von Eltern- und Lehrerverbänden überhaupt nichts angingen, reiten Horst Schlosser, Jutta Limbach und der „Sprachrat“ ihr Steckenpferd, das jedes Jahr einen neuen Sattel kriegt: jetzt ist es das „beste eingewanderte (deutsche) Wort“. In der Vorstellung seines neuen „Turniers“ überrascht uns Professor Schlosser mit der Feststellung, dass eine Sprache nicht nur „von sich selbst lebt“. Das ist einerseits so banal wie andererseits grundfalsch, geht er doch offenbar von der Annahme aus, dass Sprache selbst handelt und sich „verhält“, gar lebt und „sich“ entwickelt. Ich halte es für puren Unsinn, Sprache wie ein biologisches Wesen zu sehen und entsprechend mit ihr umzugehen.

Sprache ist ein Objekt, das von Menschen gestaltet worden ist und (immer nur) von Menschen verändert (heute sagte man

wohl treffender „manipuliert“) worden ist und zwar in allen seinen Erscheinungskomponenten und seinen diversen Funktionen. Sprache ist kein aktives oder selbstständig handelndes Subjekt.

Wer dies immer wieder behauptet, muss sich fragen lassen, welche Ziele er mit seinen Ansichten verfolgt. Vor allem wenn er gleichzeitig diejenigen, die auch die Probleme sehen, die mit solchen Ansichten verbunden sind, immer wieder abschätzig beurteilt.

Ähnlich banal ist Schlossers Aussage, „dass die Übernahme von sprachlichen Elementen aus anderen Kulturen nichts Anrühiges ist“. Wer ist denn so unbedarft, dass er sich über die deutsche Sprache äußert und nicht weiß, dass länger als ein Jahrtausend unsere Sprache Wörter „aus anderen Kulturen“ aufgenommen hat und dadurch ungeheuer bereichert und erweitert worden ist. Das bestreitet doch niemand ernsthaft.

Aber darum geht es auch gar nicht. Der neue Wettbewerb, so unsinnig er sonst auch sein mag (Ist „Kartoffel“ besser als „Kommode“ oder „Papier“?), soll unser Interesse an unserer Sprache wecken, er soll uns vor allem deutlich machen, dass wir „auf Importe angewiesen“ sind, womöglich dankbar sein müssen für jedes neue Wort, das uns bereichert - vielleicht sogar speziell, wenn es aus der Welt-sprache hereinschwappt.

Was Horst Schlosser dabei ganz entgangen ist, sind die Formen, die sein „Import“ angenommen hat:

- dass seit einigen Jahren systematisch deutsche Wörter massenweise in bzw. aus fast allen unseren Lebensbereichen verschwinden und „ersetzt“ werden mit dem Argument, der englische Ausdruck sei kürzer, treffender, „moderner“. (Das mag mir mal einer erklären für „Referee“, „Linesmen“, „Assists“, „Topscoorer“, „Time-out“, „Hawk-eye“ und hundert weitere neue Fachbegriffe im Sport. Ebenso könnte man als Beispiel den Kunstmarkt, die Textil- oder die Lebensmittelbranche anführen),
- dass eine massive Eliminierung bestehender klarer und bewährter deutscher Wörter stattfindet mit dem Argument, sie seien international nicht mehr wettbewerbsfähig und bezeugten Rückständigkeit (Man werfe einen Blick auf die „neuen“ Berufsbezeichnungen in den Stellenanzeigen der großen deutschen Zeitungen oder möge erkennen, dass eine „Direktion“ einem „Headquarter“ natürlich nicht „das Wasser reichen“ kann).
- dass es opportun geworden ist, die deutsche Sprache in ganzen Wissenssektoren abzuschaffen, sie komplett auszuwechseln, weil sie sich als nicht mehr ausreichendes, vor allem als nicht entwicklungsfähiges Kommunikationsmittel im internationalen, ja selbst im „innerdeutschen“ Fachgespräch erwiesen habe. (Dazu muss man einem Dozenten an einer deutschen Hochschule - besser: „Academy“ und „Institute“ - eigentlich keine Beispiele nennen, ganz gleich, in welchem „Department“ er da wirkt).

Da frage ich, wie Sprachveränderungen an unseren Universitäten inzwischen wahrgenommen und bewertet werden und ob sich daraus nicht auch (neben den „boomenden“ „Best of“-Wettbewerben) Konsequenzen für unser Bildungssystem (speziell für den Unterricht in der Muttersprache) ergeben müssten. Letzteres scheint nicht der Fall zu sein. Die Sprachwelt ist in Ordnung, wir spielen „Ranking“, jetzt mit den Wörtern „mit Migrationshintergrund“.

Vor diesem Hintergrund leuchtet uns auch die letzte These Professor Schlossers ein, dass es purer Unsinn sei zu behaupten: Wir würden unsere Kultur aufgeben, wenn wir unsere Sprache aufgeben. Dieser Ansicht waren zwar Leibniz, Kant und Schiller und unter anderen auch ein gewisser Boris Pasternak, der mal wörtlich gesagt hat: „Wenn die Sprache verkommt, verkommt die Kultur“, aber zählen die nicht alle längst zum „alten Eisen“?

Im Schlusssatz überrascht uns Horst Schlosse noch mit der „sprachkritischen“ Beobachtung, dass die BILD-Zeitung „weitgehend auf Anglizismen verzichtet“. Die Frage sei erlaubt, welche Bild-Zeitung er meint. Doch nicht Kai Diekmanns Hamburger Millionenblatt, dessen Verweser sich (was Sprachschöpfung betrifft) selbstbekennend auf Luthers Spuren wähnt? Da gerät Horst Schlossers Betrachtung zu einer interessanten Studie über das Wahrnehmungsvermögen eines deutschen Hochschullehrers im Jahre 2008.

Ernst Jordan, Handeloh
(22. Februar 2008)